

Rezension von:
 Werner, Klaus: *Erfahrungsgeschichte und Zeugenschaft. Studien zur deutsch-jüdischen Literatur aus Galizien und der Bukowina*. München: IKG 2003 (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Osteuropas 92), 294 pp.

In der oft genug eine eigenwillige Nostalgie bedienenden Literatur zur Bukowina, zu Galizien und v.a. zu Czernowitz sticht schon seit geraumer Zeit ein Forscher hervor, der zwar mit größter Sensibilität, aber nie sentimental die Literatur und Kultur dieses Raums untersucht: Klaus Werners Aufsätze sind nicht nur von hoher Solidität und seriös bis ins Detail, sie sind v.a. auch überaus inspiriert – und entlocken so den Texten wie der Literatur immer neue Wahrheiten, die sonst in der Erforschung dieser Region nicht selten Erwartungshaltungen oder auch schlicht der Schludrigkeit zum Opfer fallen.

Nun endlich sind die Aufsätze Klaus Werners in einer Auswahl als Band veröffentlicht, wofür auch einem anderen verdienstvollen Exegeten dieser Region wie ihrer Literatur, nämlich Peter Motzan, zu danken ist.

Eröffnet wird das Buch programmatisch mit einem Aufsatz zur Frage: Waren Bukowina und Galizien ›interkulturell? Die Frage – für manchen leider schon an sich ein Sakrileg – beantwortet der Autor differenziert und stichhaltig: Klaus Werner schreibt von einem »existentiellen Zusatzbeitrag« (p. 14) schon durch das Nebeneinander, das ja doch Ansätze der Interkulturalität selbst dann, wenn sie ungewollt sind, zeitigt. Er findet damit auf einem Terrain, das Andrei Corbea-Hoisie und mit rezeptionskritischem Akzent in Bezug auf die »germanozentrische[n] Kalligraphie des Buchenlandes« (p. 19) später auch Winfried Menninghaus erkenntnisreich bearbeiteten, zu einer Formel, die sich bewähren dürfte. [1]

In der Folge zeigt Werner die Tragfähigkeit der Nicht-nur-Idyllik, so an den mitunter eskapistischen Beschwörungen der *Grünen Mutter Bukowina* durch Rose Ausländer, die gerade darum derlei schrieb, weil bereits allenthalben das »Elend der Geschichte [...] diese poetischen Tagträume ein(holte)« (p. 39) In *Im Zeichen der Ambivalenz* (p. 141) untersucht Klaus Werner auch den »Engel der Geschichte« in der Anverwandlung durch Rose Ausländer. Ihr Janusengel ist kein positiv valorisierter Statthalter des Erhabenen, er gleicht Benjamins »Engel der Geschichte«, ist ein Bild eines »Fortschritt(s) in Führungszeichen« (p. 147) – mit Benjamin selbst gesprochen

[...] sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft [...]. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat [...]. Das, was wir Fortschritt nennen, ist dieser Sturm. [2]

Es geht folglich bei Rose Ausländer ganz zentral um die (von Werner aber nicht verfolgte) Frage, ob eine Teleologie denkbar sei, in der wie angedeutet der Engel als Retter fungieren müsse – und ob er das dann noch könne. Dies und die Frage, wie das Evangelium, die Frohbotschaft eines solchen Engels sich gestalten mag, lässt Klaus Werner, der sonst so gründlich ist, leider unberührt. Die Frage Werners, ob Walter Benjamins Text denn Rose Ausländer bekannt gewesen sei (p. 150, Anm. 22), ist übrigens mit Blick auf die nachgelassene Bibliothek der Dichterin in Düsseldorf wohl positiv zu beantworten.

Einen der wohl luzidesten Aufsätze zu Margul-Sperbers Zwischenkriegslyrik – zuerst im Band *Stundenwechsel* aus der Reihe der *Jassyer Beiträge* erschienen – beinhalten die hier vorliegenden Studien; Margul-Sperber, großer Agent nicht nur der deutschen Literatur in der Bukowina, bekannt mit Karl Kraus und anderen Größen seiner Zeit, wird hier porträtiert, und es wird der Frage nachgegangen, wie progressiv Eskapismus sein kann, wie eskapistisch moderne Lyrik sein darf. Auch hier ist Werners Schlussfolgerung, dass es bei diesem Dichter zwar »rilkt« und »traklt« (p. 54), er sich aber in den beerbten Traditionszusammenhängen nicht verliere, insgesamt zu teilen. Auch Hilsenrath wird so ambivalent gefasst – in der Aporie des Zeugen, der allerdings als »Zeuge [...] immer ein schlechter Zeuge, ein Verräter« ist. [3] Diese Aporie als Antrieb der Dichtung wäre weiterzuverfolgen.

Klaus Werner tut dies u.a. in minutiösen Lektüren von Soma Morgenstern, Joseph Roth, Alexander Granach und Manès Sperber, die er als »galizische Vertikale« (p. 161) bezeichnet. Von Morgenstern stammt bekanntermaßen einer der brilliantesten Berichte über antisemitische Vorurteile einerseits und die vergeblichen Versuche andererseits, diesen mit »Assimilitis« (p. 188) zu begegnen. [4] Diese Schärfe zeigt und analysiert Werner auch in den Feuilletons

Soma Morgensterns, ebenso dessen Vermögen, »Alltagspoesie und die Prosa der Verhältnisse« (p. 235) in ihrer Durchdringung einzufangen.

Der Wille Klaus Werners, sich nicht auf Überkommenes zu beziehen, drückt sich aber nicht nur dadurch aus, dass er immer wieder durch kluge Differenzierungen selbst scheinbar Altbekanntes neu darstellt, sondern auch dadurch, dass er an jene Czernowitzer erinnert, die man mit dieser Stadt vielleicht gar nicht mehr assoziiert: Walther Rode, Wilhelm Reich, Maximilien Rubel und Erwin Chargaff werden so der ohne sie höchst »ergänzungsbedürfte(n) Galerie« (p. 93) endlich (wieder) hinzugefügt.

In gleicher Weise schließt der Essay zur galizisch-bukowinischen Kafka-Rezeption eine Lücke. Die Rezeption erfolgte teils systematisch – so durch die *Große Jüdische National-Biographie* Solomon Wiesingers, die zwischen 1925 und 1936 erschien –, teilweise aber auch in jenen Texten, wo Kafka entweder genannt wird oder aber auch als Anklang nachzuweisen ist. Kafka war wie Kraus, wenngleich nicht so explizit, ein verinnerlichter Maßstab der regionalen Literatur und ist noch bei Celan nachzuweisen, wo von »Amseln« die Rede ist, was doch dem hebräischen Namen Kafkas, nämlich Amschel, nahe ist. [5]

Der Band schließt so, wie er beginnt: mit Überlegungen zu Mit- und Nebeneinander und damit verbundenem »Ideen-Transfer« (p. 269); auch dieser wird unaufgeregt und genau diskutiert. So ergibt sich insgesamt ein Band, der wärmstens zu empfehlen ist. Gemeinsam mit Corbea-Hoisies *Czernowitzer Geschichten*, die gleichfalls 2003 erschienen, sind nun zwei wesentliche Bausteine gegeben, die die Wirklichkeiten, aber auch Möglichkeiten Galiziens und der Bukowina sowie der Texte und Zeugnisse der beiden Regionen stringent schildern.

Anmerkungen

[1] Cf. auch Corbea-Hoisie, Andrei: *Czernowitzer Geschichten. Über eine städtische Kultur in Mittel(Ost)-Europa*. Wien et al.: Böhlau 2003 (Literatur und Leben 63) sowie Menninghaus, Winfried: »Czernowitz/Bukowina« als literarischer Topos deutsch-jüdischer Geschichte und Literatur. In: *Merkur* 600 (März/April 1999), pp. 345-357.

[2] Benjamin, Walter: *Gesammelte Schriften*. Hg. v. Rolf Tiedemann et al. Bd 1: *Abhandlungen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, p. 697f.

[3] Lyotard, Jean-François: *Kindheitslektüren*. Übers. v. Ronald Vouillé. Wien: Passagen 1995 (Edition Passagen 41), p. 81 [Hervorh. MH].

[4] Cf. Morgenstern, Soma: *Joseph Roths Flucht und Ende. Erinnerungen*. Hg. v. Ingolf Schulte. Lüneburg: zu Klampen 1994, p. 35.

[5] Celan, Paul: *Gesammelte Werke in fünf Bänden*. Bd 2. Hg. v. Beda Allemann, Stefan Reichert u. Rolf Bücher. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986, p. 94